

*Predigt über Lukas 16,19-31 und Johannes 5,39-47 am Sonntag, den 26. Juni 2011, in der Auferstehungskirche Großhansdorf-Schmalenbeck. Von Pastor Dr. Christoph Schroeder*

Liebe Gemeinde!

Das Beschämende an der Armut ist, dass keiner sie sieht. Die Armen sind unsichtbar. Sie ziehen sich selber aus dem öffentlichen Raum zurück und verbergen sich. Viele trauen sich nicht, bei einer öffentlichen Tafel kostenlos Lebensmittel abzuholen oder bei der Kommune Unterstützung für die Klassenreise ihres Kindes zu beantragen. Es ist die Scham, die sie daran hindert. Das nicht Angesehen werden. Wir tun so, als gäbe es sie nicht, sehen sie nicht an. Das ist das für sie Beschämende. Der Arme ist für die Anderen wie Luft: unsichtbar, als gäbe es ihn nicht.

So geht es Lazarus in seinem Erdenleben. Er liegt vor der Tür des Reichen, voller Geschwüre und nährt sich von den Abfällen des Hauses. Dass die Bewohner ihn jemals eines Blickes gewürdigt hätten, Blickkontakt mit ihm aufnehmen? Fehlanzeige. Sie tolerieren es gerade noch, dass er da auf der Straße liegt. Die einzigen, die sich um ihn kümmern, sind die Hunde. Sie lecken seine Geschwüre. Ob die Bewohner es überhaupt gemerkt haben, als Lazarus auf einmal nicht mehr da war, er gestorben war?

Im Jenseits kehren sich die Verhältnisse wunderbarerweise um – das ist die verzweifelte Hoffnung aller Geschundenen und Benachteiligten. Auch der Reiche stirbt. Er muss in der Hölle darben, während Lazarus in Abrahams Schoß sitzt.

Aber selbst dort tut der Reiche noch so, als gälten die alten Hierarchien. Auch jetzt noch ist Lazarus für ihn keine Person, sondern höchstens ein Befehlsempfänger. Lazarus mag jetzt in einer komfortableren Lage sein; eine Person, mit der man spricht, ein Gegenüber mit eigener Würde ist er damit für ihn noch lange nicht. Er ist für ihn nach wie vor unsichtbar, eine Nicht-Person, im besten Fall ein Instrument, dessen man sich bedienen kann. So wendet er sich an Abraham: "Sende Lazarus, damit er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und mir die Zunge kühle; denn ich leide Pein in diesen Flammen." Über den Kopf des Lazarus hinweg meint der Reiche gemeinsam mit Abraham über ihn verfügen zu können. So setzt er die Beschämung des Lazarus auch noch im Jenseits fort.

Und Lazarus? Wahrscheinlich kann er, selbst jetzt, da sich die Verhältnisse umgekehrt haben, die eingefahrenen Hierarchiebeziehungen nicht abstreifen. Er ist so wund von dem harten Leben. Er hat gar nicht die Kraft, gegen die offen weiter wirkenden Rollenbilder anzugehen. Er ist dankbar, dass Abraham da ist. Der ist sensibel genug zu spüren, welche Demütigung es für Lazarus wäre, müsste er jetzt den Reichen körperlich pflegen – er, um dessen Geschwüre sein Leben lang keiner aus dessen Haus sich gekümmert hatte. So schützt Abraham das Opfer davor, auch in einer neuen Situation, unter völlig veränderten Vorzeichen, wieder seinem alten Peiniger untergeben sein zu müssen.

Wie schwer ist es, Armut zu verändern, wenn selbst im Jenseits – so wie die Unterdrückten es

sich ausmalen – Versuche unternommen werden, die alten Strukturen wieder zu errichten! Bleiben wir im Diesseits! Was kann man machen, damit solche Bilder, tröstlich für den einen und schrecklich für den anderen, überflüssig werden? Das ist die Frage, die den Reichen jetzt umtreibt. Wenn er schon seine eigene Situation nicht mehr ändern kann, dann will er wenigstens, daß die, die auf Erden leben, die Chance haben, ihr Leben rechtzeitig umzustellen. Deshalb seine Bitte: Abraham möge Lazarus zu seinen Angehörigen schicken, um sie zu warnen. Eigentlich ja ein löbliches Unterfangen. Aber Abraham sagt: Nein. Das ist nicht nötig. Alles, was es für ein Umdenken braucht, ist schon lange da, war es auch zu Lebzeiten des Reichen: “Sie haben Mose und die Propheten, die sollen sie hören.”

Der Reiche sieht das anders: es müsste ein Wunder, ein großer Event, ein erschütterndes Erlebnis geschehen, irgendwie etwas ganz Aussergewöhnliches. “Wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.”

Abraham bleibt stur: “Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn jemand von den Toten auferstünde.” Das ist keine Unbarmherzigkeit oder Gnadenlosigkeit von Seiten Abrahams. Im Grunde ist seine Antwort befreiend und großzügig. Es ist schon alles da. Gottes Wort ist einfach und klar. Da ist nichts Verborgenes, nur Eingeweihten zugänglich, kein Geheimwissen, nur Auserwählten enthüllt. “Vertraue darauf, dass Gott dein Leben trägt. Du brauchst keine Angst haben, zu kurz zu kommen. Gott sorgt für dich.” Diese Zusage ist schon immer da. Sie ist wunderbar. Wenn ich ihr Glauben schenke, dann wird sich mein Leben von innen heraus grundlegend ändern. Das Kommen eines von den Toten Auferstandenen würde dieses Wunder nicht wirklich überbieten. Und deshalb wäre die Wahrscheinlichkeit, dass er auf Glauben trifft, nicht besonders hoch. Es ist alles da, was ich zum Glauben und rechten Handeln brauche. “Gebt den Hungrigen Brot. Kleidet die Nackten. Liebe deinen Nächsten wie dich selbst.” Das hatte Abraham selbst geglaubt und gelebt. Ist das zu einfach, zu wenig, zu unspektakulär?

Und dennoch denke ich: Wenn es so einfach wäre! Wenn das Wort Gottes so klar und verlässlich ist, warum gibt es so vieles, was mich daran hindert, ihm Glauben zu schenken? Viele Stimmen reden auf mich ein. Sie werden in der Wirklichkeit und in der Bibel selbst laut. Wie gelingt es, *die Stimme* zu hören, die mich zum wahren Leben ruft?

Eine Anekdote: Ein Pastor unterhält sich mit einem Rabbi. Er erzählt: Wenn ich nicht abends mindestens eine halbe Stunde in der Bibel lese, kann ich nicht einschlafen. Der Rabbi antwortet: Bei mir ist das genau umgekehrt. Wenn ich auch nur eine halbe Stunde in der Bibel gelesen habe, kann ich nicht mehr schlafen.

Die Bibel als Gutenacht-Geschichte oder als Botschaft, die wach macht und aufrüttelt? Die Bibel als Wort, das mich zum Vertrauen ermutigt oder als Wort, das ich benutze, um mein Bedürfnis nach Sicherheit zu stillen. Als Wort, das mich zur Liebe ermutigt oder als eines, mit dessen Hilfe ich mich abkapsele von den anderen. “Sie haben Mose und die Propheten – die sollen sie hören.” Ja schön. Aber das ist noch keine Gewähr dafür, dass ich das, was da gesagt

ist, auch tatsächlich *höre*, es in seiner Fülle erfasse.

Ich glaube, dass auch der Reiche in der Geschichte von Lazarus und seine Angehörigen das ewige, das wahre, erfüllte und sinnvolle Leben suchen. Sie sind anscheinend davon überzeugt, es im Vorfindlichen, im materiellen Besitz zu finden. Vorläufig mögen sie es da auch finden. In Wirklichkeit aber nicht, denn es geschieht auf Kosten anderer. Das hatte er übersehen, und das dämmert dem Reichen jetzt schmerzlich. Dieselbe Blindheit kann, auf einer anderen Ebene, den befallen, der sich am Wortlaut der Bibel festhält. Jesus sagt im Johannesevangelium zu seinen Gegnern: "Ihr sucht in der Schrift, denn ihr meint, ihr habt das ewige Leben darin; und sie ist's, die von mir zeugt; aber ihr wollt nicht zu mir kommen, dass ihr das Leben hättet." Ihr seid auf der Suche nach Leben, nach dem wahren, erfüllten und sinnvollen Leben. Ihr sucht es bei Mose und den Propheten. Ihr denkt, das Leben sei darin so enthalten wie Gold in einer Schatztruhe. Aber das ist es nicht. Das penible Achten auf den Wortlaut der Gebote kann euch gerade am Leben vorbeiführen. Wenn ihr auf das Heilen eines Kranken verzichtet, weil ihr meint, so das Gebot der Sabbatruhe einzuhalten. So wie das Vorfindliche, das Materielle auf die Fülle des Lebens zwar hinweist und davon zeugt, es aber nicht selbst ist, so ist es mit Mose und den Propheten auch. Sie zeugen vom Leben. Sie weisen auf es hin. Begegnen wird es euch aber erst, wenn ihr ihrer Bewegung folgt und euren Blick dorthin wendet, wo sie hin zeigen. Das wahre Leben, von dem Altes und Neues Testament sprechen, begegnet euch nicht in materiellem Besitz oder im ängstlichen Festhalten am Wortlaut der Bibel. Es begegnet euch in der lebendigen Wirklichkeit. Da müsst ihr es suchen. Jesus sagt überspitzt: Mose, Propheten und Evangelien zeigen auf mich, auf den, der *jetzt* mit Euch spricht. In mir, sagt er, begegnet das wahre Leben.

Wo ist es heute zu finden – das wahre, erfüllte Leben?

In dem armen Lazarus, ganz mit Geschwüren bedeckt, unbeachtet auf der Straße liegend, begegnet uns Christus selbst. Da, wo wir Menschen nicht ausschliessen, sondern teilhaben lassen. Bei einer Untersuchung über Armut im ländlichen Raum kam auf die Frage, wie die Kirche den Armen helfen könne, von den Betroffenen die Antwort: Nicht, indem die Kirche sozialpolitische Forderungen stellt, sondern indem sie vor Ort Angebote macht, an denen unsere Kinder teilnehmen können wie alle anderen, ohne dass die Hürden zu hoch wären oder sie sich ausgegrenzt fühlen. Menschen wollen angesehen werden. Wenn wir sie ansehen, sie hören, ihnen begegnen, sie teilhaben lassen, erfahren wir das wahre Leben. Das erfüllte, wahre, sinnvolle Leben erfahren wir in der Begegnung mit Menschen, da, wo sie heil, ganz, versöhnt werden. Da, wo wir anderen Vertrauen schenken, das Wagnis der Liebe eingehen, bekommen wir das zu sehen, worauf Mose und die Propheten hinweisen. Amen.